

Am Essen werden die Christen erkannt

Vergessene Identitätsmerkmale des Urchristentums

Wie gewohnt gingen wir nach dem Oberseminar in ein Lokal, um bei gutem Essen noch über das ein oder andere locker weiter zu diskutieren. Als wir uns am späten Abend auf den Weg machen wollten, sprachen uns Leute vom Nebentisch an: „Dürfen wir Sie fragen, was für eine Gruppe Sie sind? Sicher Wissenschaftler, das haben wir schon bemerkt. Aber welche Fachrichtung?“ „Raten Sie mal!“, sagte ich. Ohne Zögern kam als Antwort: „Sie müssen Theologen sein.“ „Woran machen Sie das fest?“, fragte ich zurück. Und dann fiel ein Satz, den ich nie vergessen werde: „Sie haben die Speisen miteinander geteilt.“ **Martin Ebner**

GLEICHES ESSEN FÜR ALLE ALS KRITERIUM FÜR DIE ORTHOPRAXIE DES HERRENMAHLS

Dass alle die Speisen miteinander teilen und dann auch das Gleiche essen, genau das war in Korinth offensichtlich nicht der Fall. Und das ist auch der Grund dafür, weshalb Paulus den Mahlveranstaltungen der korinthischen Gemeinde die Bezeichnung „Herrenmahl-Essen“ verweigert: „Wenn ihr nun zusammenkommt zu eben diesem (sc. zur Versammlung der Ekklesia), nicht ist es ein Herrenmahl-Essen“ (1 Kor 11,20). Um das zu verstehen, muss man ein paar ganz einfache Dinge wissen:

(1) Das Herrenmahl hatte die Form eines Festessens. Es wurde richtig gegessen und getrunken. In der ältesten Anleitung zur Feier des Herrenmahles bei Paulus steht es ganz deutlich zu lesen: „[...] und den Becher genauso *nach dem Mahlhalten*“. Das griechische Wort, das sich hier findet, steht für ein festliches Mahl, das einem bestimmten Ablauf folgt, der in der gesamten antiken Welt rund um das Mittelmeer gleich war: Nach Empfang der Gäste, Platzanweisung und evtl. einer Vorspeise beginnt das Hauptmahl, das aus verschiedenen

Gängen bestehen kann. Danach werden die Speisen abgeräumt, der Boden gesäubert – und es folgt ein religiöser Ritus: Purer Wein wird auf den Boden gegossen – für die Götter, und dabei ein Preislied auf die Götter angestimmt. Anschließend trinken alle Teilnehmer ebenfalls puren Wein, oft aus dem gleichen Becher: Götter und Menschen feiern Gemeinschaft (Koinonia).

An den religiösen Ritus schließt sich das sogenannte Trinkgelage an, bei dem – je nach Gesellschaft – der Akzent auf dem reichlichen Weingenuss oder aber auf den teils gelehrten Tischgesprächen liegt. Typisch für die Variante des jüdischen Festmahls ist, dass auch zu

Martin Ebner

geb. 1956, Priester der Diözese Würzburg; Studium der Theologie in Würzburg, Tübingen und an der École Biblique in Jerusalem, Promotion (1991) und Habilitation (1997) in Würzburg; 1998–2011 Professor für Exegese des Neuen Testaments in Münster, seit 2011 in Bonn; Forschungsschwerpunkte: historischer Jesus, christliche Gemeinden in ihrem religiösen und kulturellen Umfeld, Markusevangelium, Herrenmahl, Methodendiskussion.

Beginn des Mahles ein religiöser Ritus zelebriert wird: Der Hausvater bricht einen Brotfladen und spricht dabei ein Dankgebet, das dem Gabengebet in unseren Messfeiern sehr ähnlich war („Gepriesen bist du Herr, unser Gott, für das Brot ...“). Natürlich ist sowohl das Dankgebet über dem Brotfladen als auch das Dankgebet über dem Becher Wein an den einen und einzigen Gott gerichtet. In dieser Form, so Paulus gemäß 1 Kor 11,23-26, sollen auch die Christen in Korinth das Mahl „in Erinnerung an Jesus“ feiern: als Festmahl.

(2) Normalerweise ist so ein Festmahl Sache der gehobenen Schichten. Man braucht ein Haus mit Speisezimmer – und Sklaven, die bedienen. Man lädt ein – und wird dann wieder eingeladen. Insofern treffen sich immer die gleichen Leute, eben „Reiche“, also Leute, die ein Haus besitzen – und meistens nicht mehr selbst arbeiten müssen, sondern von ihrem Kapital und den Erträgen ihres Grundbesitzes leben.

Handwerker „hausen“ in Mietskasernen, oft in einem einzigen Zimmer, in dem sie ihre Habseligkeiten verstauen und nachts schlafen. Ihr tägliches Leben spielt sich auf der Straße ab. Sie „futtern“ in Schnellimbisstuben, die es in antiken Stätten fast an jeder Straßenecke gibt. Wenn sie einmal richtig „tafeln“ wollen, müssen sie einem Verein beitreten – und Mitgliedsbeiträge bezahlen. Jedoch: Vereine, die auch „kleine Leute“ zulassen, treffen sich höchstens sechsmal im Jahr, alle zwei Monate einmal. Christen treffen sich jede Woche einmal – zum „Speisen“.

(3) Aber da beginnen die Probleme: Normalerweise ist es so, dass bei einem Festessen zwar Leute ähnlich gehobenen Standes miteinander essen, aber nach Rangstufen unterschiedliches Essen zugeteilt bekommen. Das ist ganz

normal – und niemand nimmt daran Anstoß. Du bist, was du isst! Es gibt nur ganz wenige Texte aus der römischen Antike, in denen dieser Punkt überhaupt thematisiert – und als Demütigung gebrandmarkt wird.

Auf diesem Hintergrund wird die Herrenmahl-Theologie des Paulus sehr konkret und anschaulich. In 1 Kor 11,17-22 tadelt Paulus die Korinther wegen ihrer Mahlpraxis. Das, was sie da zelebrieren, mag zwar ein festliches Mahl im üblichen Sinn sein, aber es ist keinesfalls ein „Herren-Mahl“ (V. 20). Warum? Weil die einen betrunken sind – und die anderen hungern (V. 21). Und wir erfahren auch, wer wer ist. Paulus spricht die „Übeltäter“ an: Habt ihr nicht Häuser zum Essen und Trinken? Warum beschämt ihr die Habenichtse (V. 22)? Das heißt doch: Wenn beim sogenannten Herrenmahl, also beim festlichen Mahl „in Erinnerung an Jesus“, die normalen gesellschaftlichen Abstufungen erneut praktiziert und erkennbar werden, dann ist das kein „Herrenmahl“.

Noch schärfer gesagt: Nur, wenn beim Herrenmahl-Festessen für alle sichtbar und spürbar wird, dass durch die Taufe alle „einer in Christus“ geworden sind (Gal 3,27f.), alle in den gleichen Leib hineingetauft worden sind – und damit alle gleichwertige, wenn auch unterschiedliche Glieder des gleichen Leibes sind (1 Kor 12,12-26), nur dann darf sich dieses Festessen wirklich „Herrenmahl“ nennen. Ansonsten ist es ein Festessen, wie es alle Welt feiert – und die Getauften machen sich „schuldig am Leib und Blut des Herrn“ (1 Kor 11,27). Das ist es, was die urchristliche Herrenmahlfeier so attraktiv gemacht hat oder machen sollte: Arme Schlucker, Handwerker wie Sklaven, wurden als auf Christus Getaufte ehrenvoll behandelt. Beim Essen durften sie spüren

und erleben: Als Getaufte sind wir den Hochgestellten gleichgestellt. Das wird auch vor aller Augen sichtbar: Uns wird das Gleiche serviert. Und das alles geschieht „in Erinnerung an Jesus“.

Und wenn dem nicht so war, dann konnten sich die armen Schlucker beschweren: Paulus „hört“ von den Missständen, von der gespaltenen Gemeinde beim Herrenmahl-Essen (V. 18). Und er greift zu entsprechend harschem Tadel. Für Paulus ist klar: Beim Herrenmahl entscheidet sich, ob das Geglaubte „wahr“ ist; ob es stimmt, dass durch die Taufe ein neuer „Leib“ auf dieser Erde entsteht, eben der „Leib Christi“ (vgl. 1 Kor 12,27).

BEIM MITEINANDER-ESSEN GRENZEN ÜBERSCHREITEN

Am Ende seines Galaterbrief-Kommentars schreibt Franz Mußner sozusagen als Quintessenz seiner Erkenntnisse: „Man darf, belehrt durch den Galaterbrief, sagen: Das Wesen des Christentums ist *συνεσθ(ειν)*/miteinander essen.“ Damit spielt er auf die in Gal 2,11-14 erzählte Situation an: Als Petrus nach Antiochia in Syrien in die dortige christliche Gemeinde gekommen ist, habe er ganz selbstverständlich und regelmäßig (im Griechischen steht dafür das Imperfekt) mit dem „Heiden“, also mit den getauften Heidenchristen, gegessen. Als aber Leute des Jakobus aufgetaucht seien, habe er einen Rückzieher gemacht, sich kultisch abgesondert (so die präzise Bedeutung des griechischen Wortes) – aus Angst vor „denen aus der Beschneidung“.

Im Hintergrund des Konfliktes stehen die jüdischen Speisegebote, die sich seit der Makkabäerzeit, also dem heftigen Widerstand gegen

erste Assimilierungsversuche an die griechische Welt, neben der Beschneidung als jüdische Identitätskennzeichen schlechthin durchgesetzt haben – und auch von außen als solche Distinktionsmerkmale wahrgenommen wurden. Der römische Historiker Tacitus schreibt von den Juden: „Sie separieren sich beim Essen, sie sind diskret, was den Beischlaf angeht, und sie beschneiden die Genitalien, damit sie durch den Unterschied erkannt werden“ (Hist V 5,2).

Paulus, einst selbst auf dieser Linie (vgl. Gal 1,13f.), hat – beginnend mit seinem Berufungserlebnis (vgl. Gal 1,15f.) – eine Kehrtwende vollzogen: Es ist der Glaube an Christus, der in das „richtige“ und in diesem Sinn „gerechtfertigte“ Verhältnis mit Gott bringt – nicht die „Werke des Gesetzes“ (vgl. Gal 2,15-21), gemäß der „neuen Perspektive“ ein frühjüdisches Codewort für eben diese Sondervorschriften, durch die sich Juden von Heiden sichtbar absetzen und dadurch ihren Glauben an den einen und einzigen Gott zu demonstrieren versuchen.

Für Paulus ist es genau umgekehrt: Der Glaube an den Gott, der Christus aus den Toten erweckt und zum Herrn der Welt eingesetzt hat, zeigt sich gerade darin, dass die in der Alten Welt für die Stabilisierung der eigenen Identität wesentliche Unterscheidung von nationaler und religiöser Herkunft, Stand und Geschlecht nicht mehr gilt. Diese Ordnung der Neuen Welt wird in und durch die Taufe auf Christus in Kraft gesetzt: „Alle nämlich, die ihr auf Christus getauft seid, habt Christus als Gewand angezogen. Da ist nicht mehr Jude noch Grieche, nicht mehr Sklave noch Freier, nicht mehr männlich und weiblich. Alle nämlich seid ihr einer in Christus Jesus“ (Gal 3,27f.). Und diese religiös geglaubte Transformierung muss für Paulus gerade bei dem Ritual sichtbar

werden, bei dem der Lebenseinsatz Jesu in Erinnerung gerufen wird: beim gemeinsamen Mahl der Getauften (vgl. 1 Kor 11,23-26).

Und deshalb ist für ihn Petrus schon „verurteilt“ (Gal 2,11), wenn er die aus dem Heidentum kommenden Getauften „zum Judaisieren zwingen“ will (Gal 2,14), von ihnen also die Einhaltung von Sonderverpflichtungen, eventuell sogar die Beschneidung, verlangt, bevor er sich – wieder – mit ihnen an einen Tisch zu setzen bereit ist. Nein, sagt Paulus. Wenn unter den Christusgläubigen eine Gruppe der anderen Sonderauflagen als Voraussetzung für das gemeinsame Herrenmahl macht, wird das Christusereignis verraten. Oder positiv mit Mußner gesprochen: Das Wesentliche am Christentum ist gemeinsam miteinander essen.

DER URIMPULS JESU: EIN INKLUSIONS-MAHL ALS PRÄFIGURATION DER PRÄSENTEN GOTTESHERRSCHAFT

Der Urimpuls für das „anders“ Essen der Christen stammt von keinem anderen als von Jesus von Nazaret selbst. Sein Mahlverhalten in Galiläa war offensichtlich so auffällig und typisch, dass es ihm üble Vorwürfe eingetragen hat, deren Konzentrat (ursprünglich in der Spruchquelle überliefert) bis heute innerhalb der Jesusüberlieferung zu finden ist – gemäß H. S. Reimarus (1694-1768) im Übrigen das einfachste und sicherste Kennzeichen für Authentizität: Wenn Fans über ihr Idol etwas Negatives überliefern, stehen wir auf historisch sicherem Boden.

Die Vorwürfe lauten: „Siehe, ein Fresser und Weinsäufer, ein Freund von Zöllnern und Sündern!“ (Mt 11,19 par Lk 7,34). Jesus setzt sich mit Leuten an einen Tisch, mit denen ein

frommer Galiläer niemals essen würde: mit Zöllnern, die, obwohl sie selbst Juden sind, als Steuerpächter über den Landesfürsten den Römern in die Hände arbeiten. Deshalb sind sie als „Sünder“ abgestempelt. Umgekehrt wird Jesus mit den Stichworten „Fresser und Säufer“ als starrsinniger, ungehorsamer Sohn seiner Eltern gebrandmarkt, eben als einer, der sich nicht in die Linien der Tradition einfügen will (vgl. Dtn 21,18-21; Spr 23,19-21). Anders gesagt: Weil Jesus religiös-politisch gezogene Grenzen überschreitet, indem er offenen Kontakt zu den „schwarzen Schafen“ in Israel beim gemeinsamen Mahl pflegt, wird er selbst in diese schlechte Gesellschaft der Abtrünnigen gestellt.

Gemäß Jesu eigener Interpretation jedoch manifestiert sich in diesen Inklusions-Gelagen, die dem Wanderprediger Jesus samt seinem Anhang von den Zöllnern offeriert werden, das große Hochzeitsfest, wie es für das Ende der Zeit, eben für die Gottesherrschaft, erwartet wird – in Mk 2,19 in die kurze Rückfrage gepackt: „Können Hochzeitsgäste etwa fasten?“ (vgl. Jes 25,6-8; 62,5) und auserzählt im Gleichnis vom großen Gastmahl (Mt 22,1-10; Lk 14,15-24), dessen ursprünglicher Plot von einem Fest erzählt, das trotz der Absagen der ursprünglich Geladenen nur deshalb stattfinden kann, weil der enttäuschte Gastgeber am Ende seine Sklaven einfach alle einladen lässt, auf die sie treffen.

Gott selbst inkludiert, besser gesagt: Gott dreht den Spieß um. Wer am Gottesherrschaft-Festmahl teilnehmen will, muss sich mit der Gesellschaft anfreunden, die dort schon versammelt ist: Leute, die von den besonders Frommen als „Sünder“ und starrsinnige Traditionsabweichler abgestempelt werden, niemand anders als die Zöllner, Jesus und sein

Anhang. Wer da nicht mitfeiern will, versäumt nicht nur etwas, sondern ist selbst „draußen“. Denn: Die Sozialgestalt der Gottesherrschaft ist in den offensichtlich anstößigen Mählern Jesu präfiguriert.

In urchristlicher Beleuchtung werden die alltäglichen Gastmähler Jesu als Brotvermehrungsgeschichten erzählt, besser sprechen wir von Speisungserzählungen bzw. Geschenkwardern (Mk 6,32-44; Mt 14,13-21; Lk 9,10-17; Mk 8,1-10; Mt 15,32-39; Joh 6,1-15). Im ursprünglichen Kern wird sicher die alttestamentliche Erzählung von der Speisung von hundert Menschen durch Elischa in 2 Kön 4,42-44 aufgegriffen und ins geradezu Utopische gesteigert – im Sinn von „Hier ist mehr als Elischa!“ (vgl. Lk 11,31f.). Für ein griechisch-römisch sozialisiertes Publikum jedoch dürften diese Geschichten die public bzw. civic banquets vor Augen führen, wie sie von Kaisern in Rom und von „Wohltätern“ genannten Reichen in den Städten des Imperiums an Götter- und Kaiserfesten, an besonderen Jahrestagen oder zu persönlichen Anlässen veranstaltet werden.

In dieser Perspektive gesehen, ist an den Jesusgeschichten nicht die Tatsache einer Massenspeisung auffällig, sondern etwas ganz anderes: Bei den großen Speisungen, wie sie die ersten Christen erleben, wird die hierarchische Gesellschaftsordnung inszeniert. Nur Römer und städtische Bürger werden geladen bzw. bekommen mehr und qualitativ Besseres als das Fußvolk. Wichtig ist die anschließende Ehrung des Sponsors durch eine öffentliche Tafel.

Bei Jesus geht es darum, dass alle, die Hunger haben, satt werden und dass die Logistik funktioniert; dafür spannt Jesus seine „Minister“,

eben seine Jünger, als Tischdiener ein (Mk 6,41; 8,6). Die Hierarchie wird auf den Kopf gestellt. Und ohne jegliche soziale Differenzierung liegen alle, die kommen, in geradezu aristokratischer Weise „zu Tisch“ (vgl. Mk 6,39; Mt 14,19; Lk 9,14f.). Für Lob und Dank ist der Sponsor selbst zuständig: Jesus spricht den Lobpreis und dankt seinem Gott für die Gaben, die er verteilen lässt (Mk 6,41; 8,6f.). Damit schließt sich der Kreis von den narrativen Utopiegeschichten hin zum paulinischen Tadel an der korinthischen Mahlpraxis: Wer „in Erinnerung an Jesus“ speist, hat sich an die Regeln zu halten, die Jesus selbst vorexerziert hat und für die er (gerade aus dem religiösen Lager) Prügel bezogen hat. Daran werden Christen erkannt. ■

LITERATUR

- Bachmann, Michael** (Hg.), Lutherische und Neue Paulusperspektive. Beiträge zu einem Schlüsselproblem der gegenwärtigen exegetischen Diskussion (WUNT 182), Tübingen 2005.
- Ebel, Eva**, Die Attraktivität früher christlicher Gemeinden. Die Gemeinde von Korinth im Spiegel griechisch-römischer Vereine (WUNT II 178), Tübingen 2004.
- Ebner, Martin**, Jesus von Nazaret. Was wir von ihm wissen können, Stuttgart 2016 (bes. 104–142).
- Ders.**, Memoranden, die in der Bibel stehen, in: Ders., Inkarnation der Botschaft. Kultureller Horizont und theologischer Anspruch neutestamentlicher Texte (SBAB 61), Stuttgart 2015, 281–298 (zum Taufverständnis von Gal 3,27f. und zum Antiochenischen Zwischenfall).
- Ders.**, Die Stadt als Lebensraum der ersten Christen. Das Urchristentum in seiner Umwelt I (GNT 1,1), Göttingen 2012 (zum Herrenmahl als Festmahl: 179–186).
- Mußner, Franz**, Der Galaterbrief (HThK), Freiburg i. Br. 1974.
- Standhartinger, Angela**, „Und alle aßen und wurden satt“ (Mk 6,42 par.). Die Speisungserzählungen im Kontext römisch-hellenistischer Festkulturen, in: BZ NF 57 (2013) 60–81.